

WIR ALLE SIND FRAUEN

Eine Broschüre über Heimat, Flucht,
Familie und Frau sein in einer Welt von
struktureller Ungleichheit und Klimawandel



Tutmonde e.V.: Frauenrechte, Kinderschutz und Entwicklungspolitik
Lola für Demokratie e.V.

VORWORT

Der Titel der Broschüre versucht, Verbindung herzustellen.

Ja, wir alle sind Frauen.

Ja, wir alle leiden unter struktureller Ungerechtigkeit.

Ja, der Klimawandel betrifft uns alle.

Allerdings zeigen die Erfahrungsberichte der interviewten Personen, dass diese Ungerechtigkeiten für jede Einzelne andere Dimensionen annehmen. So können einige Frauen die Hürden, die ihnen in den Weg gestellt werden, mit Leichtigkeit und Rückenwind überwinden. Einige schaffen das nicht so leicht. Warum? Weil ihre Hürden höher sind. Weil sie mehr Ausdauer benötigen. Weil sie höher springen müssen, als andere. Denn ihre Hürden heißen Antifeminismus UND Rassismus.

Diese Broschüre ist der Versuch, diese Ungerechtigkeit aufzuzeigen und gleichzeitig Solidarität zu fördern. Solidarität zwischen den Frauen, denen man zuhört, die Gestaltungsmacht haben, deren Hürden kleiner sind und zwischen jenen Frauen, die zu selten gehört werden und kaum Chancen haben zu partizipieren, weil ihre Hürden zu hoch sind.

Die in dieser Broschüre zu Wort kommenden Frauen könnten ein Beispiel dafür werden, wie es ist, wenn wir uns verbünden und unsere Privilegien miteinander teilen. Privilegien, die aufgrund struktureller Ungleichheit bestehen.

Die Kooperation zwischen Tutmonde e.V. und Lola für Demokratie in MV e.V. zeigt, dass es geht: Lola als weiße feministische Organisation und Tutmonde als feministischer Verein mit Expertisen über Migrations- und Fluchterfahrungen. Die Bündelung von Ressourcen und Expertisen lässt einen Gestaltungsraum entstehen, der dringend benötigt wird.

Die Interviews wurden von 19 Frauen mit Flucht- und Migrationsbiographie durchgeführt und genau diese Frauen sind auch auf den Fotos abgebildet. Die Namen und Berufe haben wir zum Schutz der Frauen verändert.

Wir wünschen Ihnen viel Freude mit der Broschüre!



Erster Preis: Kommune bewegt Welt. V.l.n.r.: Reem Alabali-Radovan, Jana Michael, Dagmar Kaselitz, Anja-Isabelle Schmuck

INHALT

Die psychologische Seite der Migration	2
Stefanie Drese	3
Reem Alabali-Radovan	4
Wir alle sind Frauen - Begriffserklärungen	5
Agenda 2030	6
Nour Aljndi	7
Kerstin Wolf	8
Charlotte Appelt	9
Sind gute Intentionen genug? - Zu Geber-Nehmer-Dynamiken	10
Siham Taha	12
Jugendgruppe Tutmonde	13
Rassismus und seine Auswirkungen	14
Schinda Dersm	15
Klimagerechtigkeit	16
Fatima Alahmar	18
Unterziele des SDG 5	19
Katrin Schmuhl	20
Sabine Koppe	21
Anja-Isabelle Schmuck	22
Frauen befragt	24
Samah Mohammed	25
Inna Sladkova	26
Rosemarie Strauß	27
Antifeminismus vereint uns	28
Dagmar Kaselitz	31
Heike Bodenstern	32
Die Autor*innen	33

DIE PSYCHOLOGISCHE SEITE

DER MIGRATION

auf dem Bild:
Muna Alramadan,
Krankenpflegerin

Als Jugendliche hörte ich eine Erzählung im Radio. Es ging um eine ‚Migrantin‘ und ihr Leben nach der Ankunft im neuen Land. Die Geschichte ließ sie in einem Interview davon erzählen, dass sie sich nach der Flucht in dem neuen Land einen Stuhl gekauft hatte, den sie auf einen Hügel gestellt und auf dem sie bei jedem Wetter gesessen hatte. Von dem Hügel konnte sie auf ihre Heimat herabschauen. Und sie hatte einen großen Wunsch – noch einmal dahinzugehen, alle Freunde zu besuchen und sich bei der Familie dafür zu entschuldigen, dass sie gegangen war. Mit der Zeit wurde sie immer trauriger, wie besessen von dem ‚Heimatgedanken‘. Sie wollte zurück ‚nach Hause‘. Sie hatte sich alles ganz anders vorgestellt, die Realität hingegen war unerträglich. Eines Tages wurde sie krank davon. Die Lebensfreude fand sie nie wieder. Ich verstand die Geschichte zwar nicht, war aber sehr von ihr beeindruckt. Irgendwann habe ich sie dann vergessen. Während des Studiums wurde das Thema ‚Migration‘ nur kurz angerissen, weshalb ich mich mit dem Thema kaum beschäftigte. Eines Tages traf ich die Entscheidung, im Ausland zu leben. Den Konsequenzen dieses Schrittes stehe ich seitdem ambivalent gegenüber – ich habe ihn bedauert, aber gleichzeitig auch immer wieder begrüßt, weil ich dadurch sehr

wachsen konnte.

Kurz nachdem ich nach Deutschland kam, erkannte ich mich selbst nicht wieder. Ich hatte das Gefühl, keiner der Herausforderungen gewachsen zu sein, ich konnte es nicht schaffen. Ich konnte weder die Sprache, noch mich im deutschen System orientieren. Ich erlebte mehrmals täglich eine Reihe von Diskriminierungen, wie z.B. beim Zugang zum Sprachkurs; bei der Anerkennung der Abschlüsse.

Ich war überhaupt nicht auf so etwas vorbereitet und hatte ständig das Gefühl, dass ich nichts wert wäre. Ich wollte ebenso zu den Einheimischen gehören, wie ich dies auch für mein neugeborenes Kind wünschte. Aber egal was ich unternahm, ich blieb ‚die Ausländerin‘. Ich habe den Menschen erlaubt, dass sie mich oft wie ‚Nichts‘ behandelt haben. Ich hielt es für die ‚Normalität‘. Ich habe mehrmals pro Monat meinen Koffer gepackt und bin nach Hause gefahren, um mich zu erholen. Ich habe so oft an die Geschichte ‚der Frau im Exil‘ gedacht, die ich vor Jahren gehört hatte.

Jana Michael, Psychologin, Pädagogin und Erziehungswissenschaftlerin, Projektleiterin

STEFANIE DRESE

Ministerin für Soziales, Integration und Gleichstellung in Mecklenburg-Vorpommern

„Für Firmen ist der Gedanke nicht attraktiv, eine Frau einzustellen, die im Alter ist, eine Familie gründen zu können“

Wann haben Sie sich zum ersten Mal mit dem Thema Gleichberechtigung der Frau auseinandergesetzt?

Das war am Ende meines Studiums. Ich hatte das Gefühl, dass das Thema der Mädchen und Jungs in der Schule und der Frauen und Männer während des Studiums noch keine so große Rolle gespielt hat. Als ich dann aber mit dem Studium fertig war und es darum ging, mich bei Firmen zu bewerben, bin ich weniger eingeladen worden als Männer. Oft mit der Begründung, ich sei jetzt in dem Alter, eine Familie zu gründen. Das war anscheinend für die Firmen nicht attraktiv – seitdem gehe ich bei dem Thema Gleichstellung mit offenen Augen durch mein Leben – aber auch durch die Gesellschaft.

Ab wann war das Thema Migration für Sie wichtig?

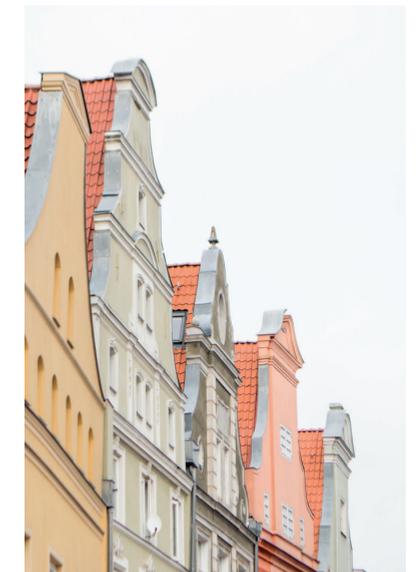
Auch das Thema Migration wurde kurz nach Eintritt ins Berufsleben sehr präsent für mich. Ich habe in der Justiz gearbeitet und dort über Erbrechtsfälle oft Kontakt zu Kolleg*innen im europäischen Ausland gehabt. Dort habe ich bemerkt, wie unterschiedlich Rechtssysteme sind und deshalb auch in der Gesellschaft Fragen der Migration jeweils gesamtgesellschaftlich anders diskutiert werden. Die Skandinavier*innen habe ich zum Beispiel als sehr offen für das Thema empfunden. Und wenn man den Blick in die skandinavische Gesellschaft richtet, merkt man, dass dort zum Beispiel sehr viel über Gesetzgebung an Bewusstsein in der Gesellschaft geschaffen wurde – da hängen wir zum Beispiel sehr hinterher.

Und das Thema Flucht?

Das war früher – bereits bei Erzählungen meiner Oma wurde ich mit dem Thema Flucht konfrontiert, da sie im zweiten Weltkrieg aus Ostpreußen geflüchtet ist. Uns Enkelkindern hat sie schon sehr früh von ihrer Jugend auf der Flucht erzählt, verbunden mit der Warnung, was eigentlich Krieg bedeutet – und damit bin ich aufgewachsen.



Reem Alabali-Radovan und Stefanie Drese, das Gespräch führte Jana Michael



REEM ALABALI-RADOVAN

Integrationsbeauftragte der Landesregierung Mecklenburg-Vorpommern

” Nur, weil gerade nicht mehr so viele Menschen herkommen, dürfen wir dennoch nicht diejenigen vergessen, die bereits hier sind. ”

Gibt es in Mecklenburg-Vorpommern bundeslandspezifische Anforderungen an den Job der Integrationsbeauftragten?

Eine Herausforderung ist, dass das Thema nicht überall so präsent ist. Vor allem dadurch, dass viele Leute denken: Die Zahl der Geflüchteten geht zurück, wir brauchen Integration und Integrationsbeauftragte gar nicht mehr wirklich. Vielen Menschen ist nicht wirklich bewusst, dass Integration ein langer Prozess, also auch ein langfristiges Thema ist. Auch denken viele nicht, dass es ein Querschnittsthema ist, das in den unterschiedlichsten Bereichen relevant ist. Meine Arbeit besteht auch aus permanentem Bewerben der Relevanz des Sachverhalts Integration.

Kann man trotzdem sagen, dass Mecklenburg-Vorpommern eine vielfältige Gesellschaft ist?

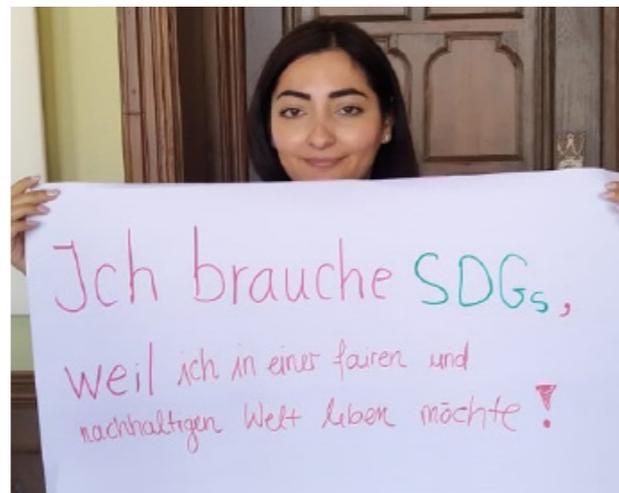
Ich finde: Ja, Mecklenburg-Vorpommern ist eine vielfältige Gesellschaft. Nur, weil gerade nicht mehr so viele Menschen herkommen, dürfen wir dennoch nicht diejenigen vergessen, die bereits hier sind. In unserem Bundesland leben knapp 80.000 Menschen, die keine deutsche Staatsangehörigkeit haben – das sind immerhin fünf Prozent. Und die Anzahl der Menschen, die eine Migrationsgeschichte haben, liegt bei acht Prozent – das ist gar nicht so wenig. Und in den größeren Städten bündelt sich das dann. Da sieht man: Insbesondere die Städte sind sehr vielfältig. Und all das betrifft ja erstmal nur Vielfaltigkeit und Migration – Vielfalt gibt es aber ja in den unterschiedlichsten Bereichen.

Und gibt es bei der Thematik Migration Unterschiede oder besondere Herausforderungen für Frauen?

Migrantische Frauen erfahren oft Mehrfachdiskriminierungen: Aufgrund ihrer Herkunft, Religion und aufgrund ihres Geschlechts. Hier macht sich das – statistisch – zum Beispiel auf dem Arbeitsmarkt bemerkbar. Das liegt daran, dass sie oft beispielsweise keine Integrationskurse besuchen können, da es keine Kinderbetreuung gibt. Gerade geflüchtete Frauen müssen ihre – oftmals traumatische – Fluchtgeschichte aufarbeiten, für ihre Familien sorgen und sich dann hier in einem Umfeld behaupten, in dem ihnen von staatlicher Seite viel abverlangt wird. Wir müssen auf Frauen einen besonderen Fokus legen.

Was kann da getan werden?

Es wurde ein Netzwerk zu Lebenssituationen und Zukunftsideen für geflüchtete Frauen gegründet. Da besprechen wir dezidiert Themen für geflüchtete und migrantische Frauen – gemeinsam mit ihnen. Das ist ein super wichtiger Aspekt. Daraus ist beim Landesfrauenrat beispielsweise noch eine AG entstanden, die es sehr lange nicht gab, die aber für die Repräsentanz für die Frauen unglaublich wichtig ist.



Gespräch: Mina Schmidt

WIR ALLE SIND FRAUEN

Eine Broschüre über Heimat, Flucht, Familie und Frau sein in einer Welt von struktureller Ungleichheit und Klimawandel

Heimat:

Für die Frauen mit Flucht- und Migrationsbiographie ist Heimat etwas, dass mit vielen Emotionen verbunden ist. Aus unterschiedlichen Gründen mussten sie ihre Heimat verlassen, um eine neue Heimat zu finden. Der Zugang zu einer neuen Heimat wird ihnen jedoch oft verwehrt. So fühlt sich u.a. die Anhängerschaft der AfD in M.-V. dazu berufen, ihre Heimat vor Hinzukommenden zu schützen. Das zeigt sich in einer stetigen Radikalisierung, wie sie aktuell durch die Gründung der Kreistagsfraktion „Heimat und Identität“ in besonderem Maße hervorgeht. Dennis Augustin, ehemaliger AfD-Landeschef von Mecklenburg-Vorpommern arbeitet von nun an mit dem Landesvorsitzenden der NPD, Stefan Köster, gemeinsam an der Verteidigung ihrer Heimat vor Personen, die hinzukommen. Ein Blick auf deren Website genügt, um zu verstehen, warum Personen mit Flucht- und Migrationsbiographie besonders gefährdet sind, wenn es darum geht, dass der Heimatbegriff von rechts zunehmend instrumentalisiert und als Ausschlussmechanismus eingesetzt wird.

Migration und Flucht:

Der Duden definiert Migration als 1) Wanderung oder Bewegung bestimmter Gruppen von Menschen; 2) Abwanderung in ein anderes Land, in eine andere Gegend, an einen anderen Ort. Auch der Begriff Flucht impliziert die Bewegung, jedoch in stärkerer Dringlichkeit. Menschen bewegen sich allerdings in beiden Fällen aus einem Raum in einen anderen Raum. Durch diesen Prozess lassen sie bekannte Räume (wie Traditionen, politische und gesellschaftliche Strukturen etc.) zurück und bewegen sich auf unbekannte Räume zu und versuchen in ebendiesen, Teilhabe zu erreichen. Die Studie „Ost-Migrantische Analogien“ der renommierten Forscherin Naika Foroutan sieht sogar auffällige Gemeinsamkeiten in Bezug auf Stereotype, Abwertungsgefühle und Aufstiegskonflikte von Ostdeutschen und Migrant*innen im Prozess der Teilhabe im bundesdeutschen Raum. Diese Schnittmengen beschreiben zwar nur teilweise die komplexen Ausgrenzungserfahrungen, welche Menschen mit Migrations- oder Fluchtbiographie erfahren, sie könnten aber ein Ansatzpunkt für einen Diskurs über Gemeinsamkeiten sein.

Frau sein:

Die starre binäre Einteilung in „männlich“ oder „weiblich“ blendet die Vielfalt existierender Geschlechtsidentitäten, Rollenverständnisse und Verhaltensweisen aus. Sie können „fluide“ und Ausdruck individueller Empfindungen und Entscheidungen sein. Statt eine „Auflösung“ oder „Zerstörung“ werden Akzeptanz für diese Vielfalt und das Recht auf Selbstbestimmung gefordert. Wenn wir den Ausdruck „Frau sein“ verwenden, denken wir diese Vielfalt mit.

Familie:

Auch der Begriff Familie wird seitens rechter Gruppierungen immer wieder instrumentalisiert, um konservative Rollenbilder aufrechtzuerhalten. Wir benutzen den Begriff allerdings mit Blick auf vielfältige Formen von Familie: „Regenbogen-Familien“, Alleinerziehende u.a. sollen als gleichwertig anerkannt werden.

Texte: Aileen Schulze, Projektleiterin Lola für Demokratie e.V.

AGENDA 2030

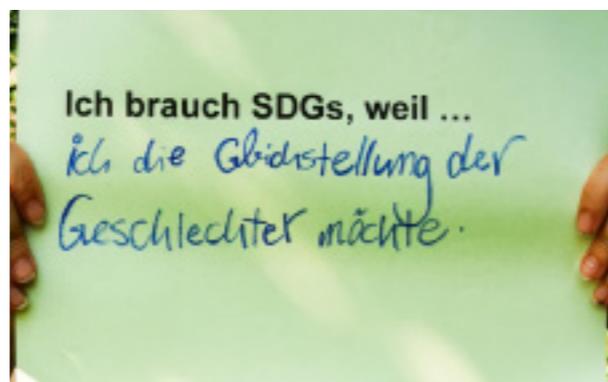
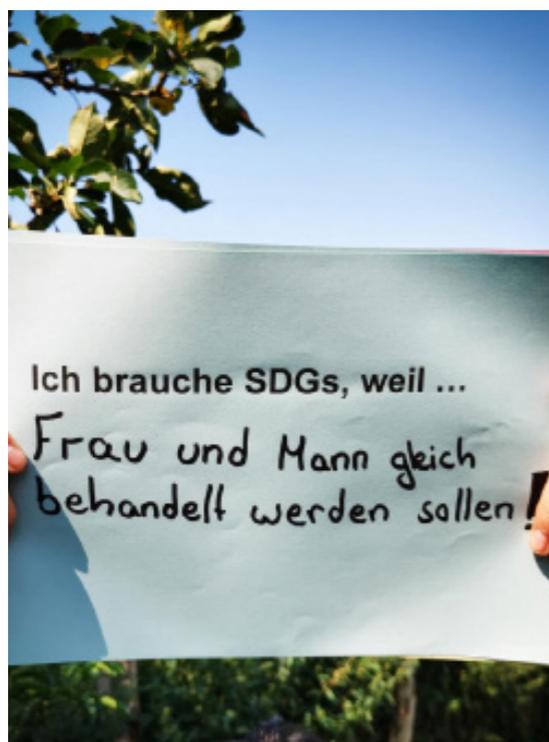
Die Agenda 2030 bezeichnet die nachhaltigen Entwicklungsziele (Sustainable Development Goals; kurz SDGs) der Vereinten Nationen. Mit ihnen verpflichten sich die Mitgliedstaaten, gemeinsam daraufhinzuwirken, das Leben aller Menschen so zu verbessern, sodass ihre Grundrechte gesichert sind. 17 konkrete Ziele wurden deshalb formuliert, die 169 Unterziele beinhalten.

Die SDGs sind für die Arbeit von Tutmonde zentral. Dadurch, dass die Ziele auf fünf Grundprinzipien basieren (Mensch, Partnerschaft, Erde, Frieden, Wohlstand) sind sie jederzeit und allorts relevant. Die vorliegende Broschüre nährt sich dem fünften SDG aus migrantischen Perspektiven sowie aus denen von Akteur*innen Mecklenburg-Vorpommerns an. Auch die konkreten Unterziele des SDG fünf werden in der Broschüre fortlaufend vorgestellt. Das fünfte SDG heißt:

5. Gleichstellung der Geschlechter Geschlechtergleichstellung erreichen und alle Frauen und Mädchen zur Selbstbestimmung befähigen

SDG 5, Unterziel 5.1.

Alle Formen der Diskriminierung von Frauen und Mädchen überall auf der Welt beenden



” Wir feiern gemeinsam:
Weihnachten und Silvester und
Zuckerfest und Ramadan. ”

NOUR ALJNDI

Krankenpflegerin

Wie war das, als Sie nach Deutschland gekommen sind?

Obwohl das syrische Regime meine Stadt nicht angegriffen hat, wurde die Situation unsicher. Also beschlossen meine Familie und ich, nach Deutschland zu fliehen. Wir haben alle unsere Besitztümer verkauft, um den Preis für die Flucht auf dem Seeweg zu sichern.

Glücklicherweise wanderte ich nicht über das Meer aus, sondern blieb ein Jahr in der Türkei und mein Mann wanderte alleine aus. Es war ein schwieriges Jahr, ledig zu sein und für drei Kinder verantwortlich zu sein. Aber am Ende habe ich Deutschland erreicht. Meine Gefühle waren widersprüchlich, als ich am Flughafen ankam. Ich fühlte mich sicher und gleichzeitig seltsam. Gebäude, Menschen, Sprache, Straßen. Alles war neu und seltsam für mich.

Wie ist es heute?

Ich begann mich langsam an die neue Situation anzupassen, indem ich gute Beziehungen zu den Nachbarn aufbaute oder die Sprache auf der Straße hörte. Heute kann ich sehr gut Deutsch verstehen, weil ich das B2-Niveau abgeschlossen habe und auch lerne, mit meinen Kindern zu sprechen, weil sie die Schule besuchen. Ich habe einige arabische Freunde und wenige Deutsche. Manchmal habe ich aufgrund meines Kopftuchs und weil ich ein Ausländer bin, Schwierigkeiten wie Diskriminierung und Rassismus.

Wie ist das Verhältnis zu Deutschen?

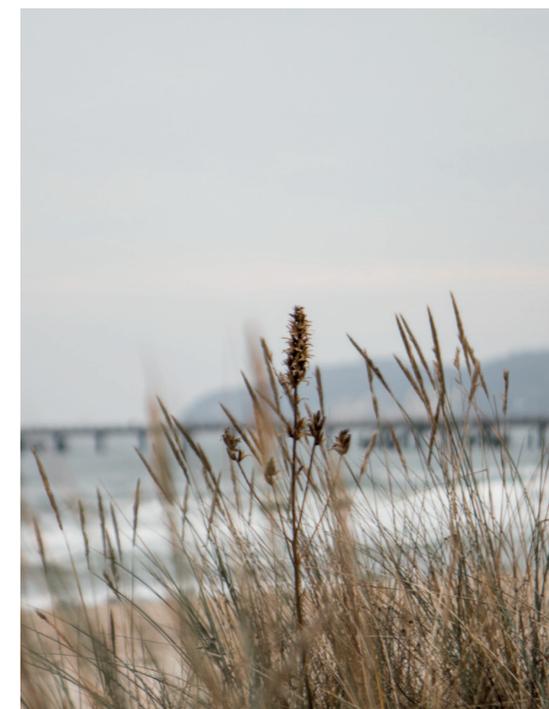
Ich habe drei deutsche Freunde. Sie sind sehr nett und helfen mir gern, wenn ich sie brauche. Manchmal geht meine deutsche Freundin mit mir zum Jobcenter oder besucht den Arzt, wenn ich eine Übersetzung benötige. Wir feiern gemeinsam: Weihnachten und Silvester und Zuckerfest und Ramadan. Aber natürlich kommt es auch manchmal aufgrund unterschiedlicher Bräuche und Traditionen und Religionen zu Missverständnissen.



Hala Dabbagh, Ingenieurin, führte das Gespräch

Was geben Sie an Ihre Kinder weiter?

Ich möchte meinen Kindern ein Gefühl des Optimismus vermitteln, weiterhin in diesem sicheren Land zu leben, das uns materielle und moralische Unterstützung gegeben hat. Ich möchte sie immer bei Sprach- oder Integrationsschwierigkeiten unterstützen. Und sie lehren, wie wichtig es ist, die Menschen in diesem Land zu respektieren und ihre Bräuche und Gesetze zu akzeptieren.



KERSTIN WOLF

Verwaltungsfachangestellte

Was heißt für Sie Gleichberechtigung?

Gleichberechtigung zwischen Mann und Frau ist ein großes Thema: Dass Frauen die gleichen Möglichkeiten und Chancen haben wie Männer, ob im Berufsleben oder im Privatleben. Das fällt mir als allererstes zur Gleichberechtigung ein. Dann gibt es natürlich auch noch die Gleichberechtigung, wenn wir gucken: Aus welchem Milieu kommt jemand, ist er arm, ist er reich, welches Bildungsniveau hat er? Und eben auch teilweise: Was hat er für eine Herkunft?

Und zwischen Ost und West?

Ja, auch da gibt es leider viele große Unterschiede - und das so viele Jahre nach der Wende noch.

Wann haben Sie zum ersten Mal über Gleichberechtigung nachgedacht?

Erst so richtig im Erwachsenenalter: ich glaube erst im Berufsleben wurden mir die Fragen so richtig bewusst: Was habe ich für Möglichkeiten? Was habe ich für Chancen? Werde ich anders behandelt?

Hat sich für Frauen bereits etwas verbessert?

Wir sind in den letzten 60 oder 70 Jahren sehr weit gekommen - das finde ich gut. Aber natürlich muss es noch viel weiter gehen!

Wie haben Sie das Thema Migration entdeckt und wie nehmen Sie es wahr?

Ich glaube es gibt ganz große Unterschiede im Thema Migration. Einmal die Gegebenheiten, wenn jemand in das Land kommt. Was für Chancen hat man überhaupt? Sich zu integrieren und zu verwirklichen? Und natürlich heimisch zu werden. Dann kommt es auch oft auf den einzelnen an. Aber es ist im Alltag, es ist um mich herum. Man muss es nicht entdecken.

„Das Thema Migration gibt es nicht zu entdecken. Es ist um uns herum. Migration ist Alltag.“

Wie war das Jahr 2015 für Sie?

In meinem Job sehr turbulent. Ich glaube, da habe ich angefangen, als Ausländerbeauftragte zu arbeiten und da habe ich mich mit den ganzen Veränderungen auseinander setzen müssen. Was gibt es für Gesetze? Welche Möglichkeiten können wir anbieten? Ich habe mich davor nie mit dem Thema beschäftigt. Man merkt aber, dass sich seitdem ganz viel bewegt hat.



Nataliia Opykhailo, Logistin und Zollbeamtin mit ihrer Familie. Sie führte die Gespräche mit Kerstin Wolf und Charlotte Appelt.

CHARLOTTE APPELT

Verwaltungsfachangestellte

„Wir müssen uns fragen: Welche Frauen dürfen wo überhaupt was? Warum ist das so? Warum dürfen die Frauen nicht das Gleiche wie Männer?“

Was heißt für Sie Gleichberechtigung?

Gleichberechtigung heißt, keinen Unterschied zwischen Nationalitäten und Geschlechtern zu machen und alle Menschen gleich zu behandeln: Einfach als Mensch.

Sind Frauen in Ihrem Beruf willkommen?

Sie sind schon willkommen. Aber bei vielen Sachen wollen Männer lieber selber anpacken und Dinge selber machen, weil sie denken: „Erst dann wird's gut“. Aber aus eigener Erfahrung: Viele Dinge funktionieren besser bei Frauen, weil sie länger nachdenken und besser planen können.

In welchem Zusammenhang haben Sie zum ersten Mal über Frauenbewegungen gehört?

Das kam erst vor ein paar Jahren im Zusammenhang mit Migration z.B., dass in einigen Ländern die Frauen kein Führerschein machen können und viele sind dann auf die Straßen gegangen.

Wie haben Sie das Thema Migration entdeckt?

Das war, als ich die Schule gewechselt habe. 2013 hatte ich auf einmal ganz viele Kinder in meiner Klasse mit anderen Nationen. Viele wurden in Deutschland geboren, aber die Lehrer haben trotzdem gedacht, sie sind aus einem anderen Land und haben sie anders behandelt.

Macht es für Sie beim Kontakte Knüpfen einen Unterschied, ob jemand aus einem anderen Land kommt?

Damit habe ich persönlich überhaupt kein Problem! Es kommt nicht darauf an, woher sie kommen, sondern wie sie als Menschen sind.

Was verbindet deutsche Frauen und Migrantinnen?

Vieles. Ich will nicht sagen alles, aber im Endeffekt müssen wir als Frauen alle zusammen halten und ich glaube, das ist es, was uns am meisten verbindet. Wir kämpfen ja eigentlich für gleichen Frauenrechte.

Was kann man noch dazu beitragen?

Integration ist ein wichtiger Schritt dafür, zum Beispiel, mit unterschiedlichen Gruppen und Projekten und gemeinsame Aktionen: Sich zusammen zu setzen und zu überlegen „was wollen wir?“. Sich damit auseinandersetzen: Welche Frauen dürfen wo überhaupt was? Warum ist das so? warum dürfen die Frauen nicht das Gleiche wie Männer? Das ist auch sehr wichtig für das Thema Gleichberechtigung.



SIND GUTE INTENTIONEN GENUG? Zu Geber-Nehmer-Dynamiken

Anderen Menschen, die nicht so viel besitzen wie man selbst, helfen zu wollen, gilt als nobel. Das reicht von Geld- oder Lebensmittelspenden als Einzelperson bis zu strukturierten Zusammenschlüssen als Verein und Nichtregierungsorganisation (NRO). In einer NRO zu arbeiten, statt in einem profitorientierten börsennotierten Unternehmen, gilt als mildtätig, da eigene monetäre Bedürfnisse hinter dem Gefühl, „etwas Gutes oder Richtiges zu machen“ hinten angestellt werden. Viele NROs operieren lokal, so wie auch Tutmonde. Andere haben weltweite Netze gespannt, um global für „Bedürftige“ da sein zu können. Sie möchten ihnen helfen, ihr Leben zu erleichtern – und es vielleicht in einigen Situationen zu retten. Viele dieser auch global agierenden NROs sind zu großen Teilen selbst spendenbasiert. Sie sind die zwischengeschaltete Instanz zwischen dem schlechten Gewissen der wohlhabenden Gebenden, meist im „Globalen Norden“ und denen, die Spenden erhalten. Das medial vermittelte Darstellen des Leids der armen Menschen ist dabei eine Notwendigkeit, um in den Gebenden das benötigte Mitleidsgefühl auslösen zu können: Kinder mit aufgeblähten Bäuchen vor Hunger, aber mit leeren Reisschalen und riesigen traurigen Augen „in Afrika“ schmücken Plakatwände: Poverty Porn sagen Wissenschaftler*innen dazu – das Ausbeuten von Leid, Armut und Tod zum Erreichen eines Zweckes und in Kaufnahme Reproduktion kolonialer Stereotype, insbesondere des Kontinents „Afrika“ und der dort lebenden Menschen.

Dabei ist doch die Intention lediglich, diesen Kindern und ihren Eltern zu helfen. Kann man diese Motivation überhaupt kritisieren? Dies ist die alte Frage danach, ob der Zweck die Mittel heiligt. Viele Akteur*innen in Antirassismus- und Postkolonialismusdebatten sagen: Nein, gute Intentionen sind nicht gut genug. Weder von NROs, noch von Staaten: Denn was auf Regierungsebene in der klassischen Entwicklungshilfe, oder wie es seit einigen Jahren heißt, der Entwicklungszusammenarbeit, aufrechterhalten wird, sind koloniale Abhängigkeitsverhältnisse. Die europäischen weißen Retter, die armen und dankbaren „Afrikaner*innen“. Auch die Versuche des Re-Brandings des Entwicklungsbegriffes zu einer „Kommunikation auf Augenhöhe“ scheint nichts weiter als PR zu sein, wenn bedacht wird, dass sich an den eigentlichen Praktiken nicht viel geändert hat: Verträge zwischen der Europäischen Union oder den Vereinigten Staaten und Zusammenschlüssen afrikanischer Länder begünstigen Handelsbeziehungen zwischen den Kontinenten, weshalb lokale Ökonomien der weniger kaufkräftigen Länder leiden.

NROs spielen dem oft auf unterschiedlichen Ebenen in die Hände. Sie möchten eine Vermittlerrolle einnehmen, erzeugen aber in den Köpfen der Rezipierenden und Spendenden jene Bilder der Unzulänglichkeit, die dafür sorgen, dass sich bestehende Narrative nicht ändern. Auf der anderen Seite nehmen sie die Regierungen durch immerwährendes Zutun aus der Verantwortung, Menschenrechtsproblematiken selbst mit ausreichend Kapazitäten anzugehen.

Wie viele andere Vereine und NROs leistet Tutmonde dennoch genau jene Arbeit: Denen zu helfen, die weniger besitzen, nur eben auf lokalerer Ebene. Und auch Entwicklungszusammenarbeit auf anderen Kontinenten scheint oftmals notwendig zu sein; werden doch so unmittelbar Leben erleichtert. Dem wäre nicht so, wenn man auf solchen theoretischen Abhängigkeitsdiskursen beharrt. Dennoch ist es wichtig, über sie zu sprechen und über mehr als bloß die eigenen Intentionen, sondern die schlussendliche Umsetzung. Ist es wirklich Augenhöhe, wenn man sagt, man respektiert Kultur und Menschen? Oder sind strukturelle Abhängigkeitsdynamiken nicht wegzudenken? Denn wir operieren immer in dem System, das wir oft kritisieren.

SDG 5, Unterziel 5.2

Alle Formen von Gewalt gegen alle Frauen und Mädchen im öffentlichen und im privaten Bereich einschließlich des Menschenhandels und sexueller und anderer Formen der Ausbeutung beseitigen



SDG 5, Unterziel 5.3

Alle schädlichen Praktiken wie Kinderheirat, Frühverheiratung und Zwangsheirat sowie die Genitalverstümmelung bei Frauen und Mädchen beseitigen



Text: Mina Schmidt, Afrikawissenschaftlerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin und freie Redakteurin

SIHAM TAHA

Köchin

Wie war das, als Sie nach Deutschland gekommen sind?

Ich war bei den meisten Deutschen willkommen. Die schöne Natur und das fortschrittliche Niveau in diesem Land haben mir sehr gefallen. Aber ich habe damit nicht gerechnet, dass es in so einem demokratischen Land wie Deutschland rassistische Menschen gibt, die ganz laut sagen können, ‚Ausländer raus‘, oder ‚scheiß Ausländer‘. Manche Nachbarn wollten keine Geflüchteten mehr bei sich im Land haben. Deswegen war ich am Anfang ein bisschen enttäuscht.

Und wie es ist heute?

Ehrlich gesagt, hat sich mit der Zeit die Situation für uns als Geflüchtete viel verbessert: Ich habe mir Mühe gegeben, dass wir mit den Deutschen soziale Kontakte aufbauen. Das Essen war zuerst die Verbindung zwischen uns: Die Deutschen haben mehr über unsere Sitten und Kultur gelernt und sie waren über unsere Zivilisation und Geschichte überrascht.

Wie ist das Familienleben?

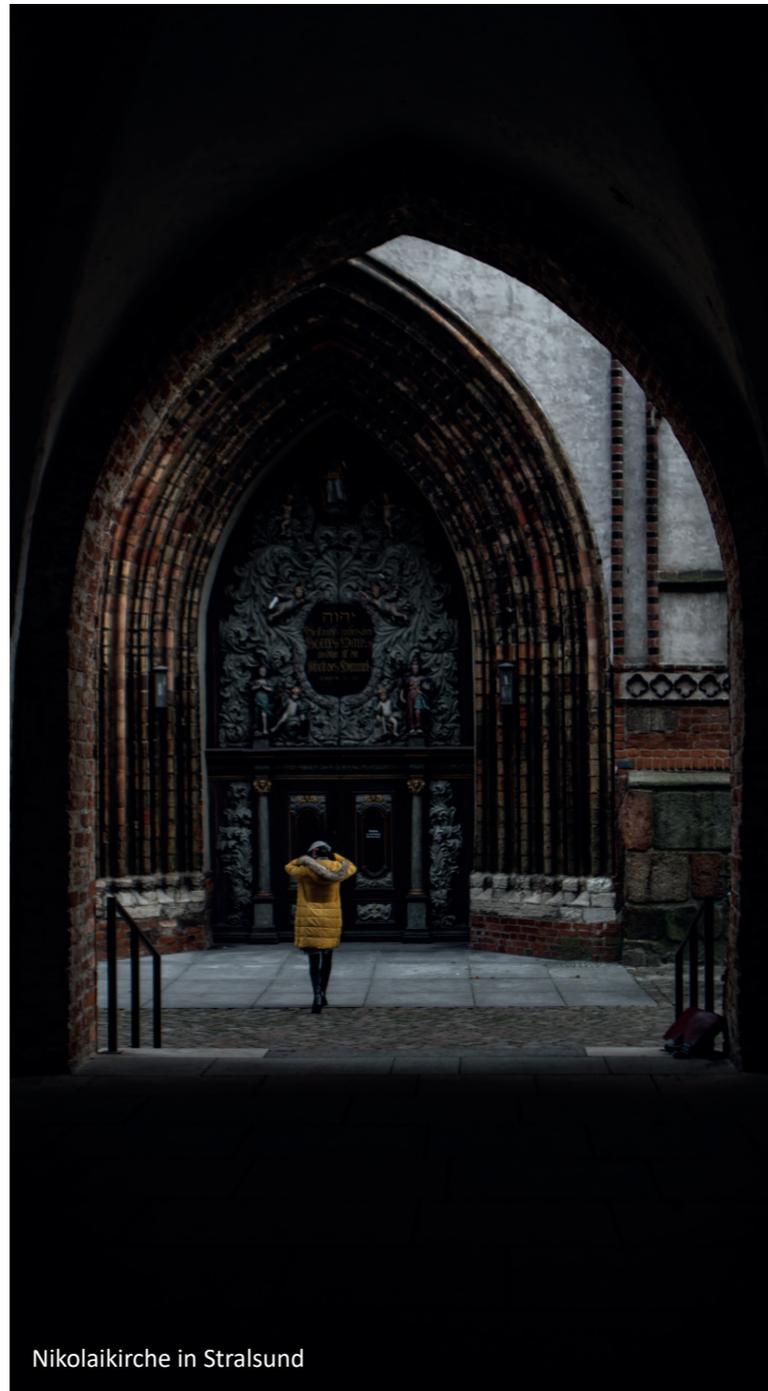
In meinem Familienleben hat sich nichts verändert, mein Verhältnis zu meiner Tochter ist nach wie vor stark: Wir sind sozusagen Freunde, statt eine Mutter und ihre Tochter.

Wie ist es mit Freundschaften?

Aus meiner Erfahrung ist es sehr schwierig, hier enge Freund*innen zu finden. Die meisten wollen leichte Kontakte, einmal im Monat reicht. Dazwischen gibt es WhatsApp Nachrichten. Bei uns ist das anders, Freunde können wie ein Teil unserer Familie sein, aber meine Erfahrung hier ist anders.

Gespräch: Samar Salman, Studentin

„ Ich habe damit nicht gerechnet, dass es in so einem demokratischen Land wie Deutschland rassistische Menschen gibt, die ganz laut sagen können, ‚Ausländer raus‘. „



Nikolaikirche in Stralsund

JUGENDGRUPPE TUTMONDE

Stille.
Ich laufe den Flur entlang und gucke die Menschen an
So viele Gesichter,
So viele Münder bewegen sich,
Aber ich höre nichts

Ich sehe die Menschen wie sie zusammen lachen,
Witze machen und sich dabei hassen.
Sie lassen sich gegenseitig zurück,
Stück für Stück,
jeder geht alleine,
jeder geht für sich,
Und trotzdem ihre Münder bewegen sich.
Sie bewegen sich so schnell und so rücksichtslos
Sie bewegen sich aneinander vorbei.
Merken sie es nicht?
Jeder achtet nur auf sich
Und sehen die anderen Menschen nicht!
Das macht sie selbst wütend,
den Hass hütend,
Sie bewegen sich aufeinander zu,
und ihre Münder bewegen sich dabei immer schneller,
immer aggressiver,
immer hektischer,
immer ängstlicher,
aber ich,
ich höre nichts.
Und während ich darauf warte, dass ihre Köpfe platzen,
Laufe ich weiter diesen Flur entlang
Ganz hoffnungslos entspannt und kuck sie an
Ich will nur noch meine Augen schließen
aber ich darf nicht.
Nicht mal ein Stück,
Denn eine Pause gibt es nicht.
Also laufe ich.
Ich laufe diesen Flur entlang
Er ist so unübersichtlich
Keine Regeln spielen eine Rolle
Niemand hat eine Erklärung
Er ist so eng aber auch so groß
So voll aber auch so leer
So dunkel aber auch so hell
So endlos lang aber doch so kurz
So sinnlos
Warum bin ich hier?
Ich muss laufen.
Laufen mit den anderen Menschen
Ohne Pause bis zum Ende.
Also laufe ich.
Ich laufe in der Stille
Und höre nichts.



v.l.n.r.: Ravan Alhussain, Theresia Michael (Textautorin), Milana Kuantova, Schülerinnen

RASSISMUS UND SEINE AUSWIRKUNGEN

Rassismus und Diskriminierung von Migrant*innen und geflüchteten Frauen sind in MV weitverbreitet. Die meisten Frauen mit Migrations- und Fluchtgeschichte können von Erfahrungen mit Rassismus und Diskriminierung berichten. Wenn sich rassistische Haltungen in der Praxis gesellschaftlicher Institutionen (beispielsweise Krankenhäuser, Ämter, Gerichte etc.) wiederfinden, sprechen wir von einem sogenannten institutionellen Rassismus.

Spricht man mit den Betroffenen, hört man häufig Geschichten von der Verweigerung einer ärztlichen Behandlung, fehlenden oder falschen Informationen in den Behörden und Ämtern, nicht nachvollziehbaren Kontrollen von der Polizei oder ähnlichem. Was für die meisten Frauen mit Migrations- oder Fluchtgeschichte schon fast Alltag ist, kann jedoch ernste Folgen für die psychische Gesundheit der Betroffenen haben. Die Biographie vieler Migrant*innen und geflüchteten Frauen ist bereits von Phasen langandauernder Belastung und Stress, einer Häufung schwerer kritischer Lebensereignisse und teilweise auch von Traumatisierung geprägt. Als Folge dessen erleben die Betroffenen ein tiefsitzendes Gefühl von Hilflosigkeit und einem Bedürfnis, immer auf der Hut sein zu müssen, da das eigene Umfeld als nicht mehr sicher erlebt wird.

Hinzu kommen im Rahmen des Migrationsprozesses Gefühle von Fremdheit, Ausgrenzung und Trauer um verlorene Bezugspersonen, Kompetenzen und Chancen. Rassismus und Diskriminierung verstärken diese Gefühle und können zu einem anhaltenden Misstrauen, aber auch zu Hoffnungslosigkeit, Ängsten und Verzweiflung führen.

Vielen Frauen mit Migrations- und Fluchtgeschichte werden im Rahmen rassistischer Bemerkungen die Botschaften „du bist nicht willkommen“; „Du bist nicht richtig so, wie du bist!“ vermittelt. Dies sind schmerzhaft Erfahrungen, welche häufig mit Frustration, Zweifeln und der immer wiederkehrenden Frage „War das Verlassen der Heimat eine richtige Entscheidung?“ einhergehen.

All das hat nicht nur immensen Einfluss auf den Selbstwert der Betroffenen, sondern kann auch in Krisen und psychischen Erkrankungen münden. Dazu gehören beispielsweise Armut im Wohnumfeld, Arbeitslosigkeit, schlechte Wohnsituationen, Diskriminierung und „Ausländerfeindlichkeit“. Insgesamt lässt sich somit schlussfolgern, dass Erfahrungen mit Rassismus und Diskriminierung gegen Personen mit ohnehin schon hohen seelischen Belastungen, einen zusätzlichen schädlichen Einflussfaktor auf deren Chance, in einem neuen Land eine Heimat zu finden, darstellen.

Text: Jana Michael

SCHINDA DERSM

Pädagogin

„Natürlich gibt es hier Menschen, die rassistisch sind. Aber es ist sicher hier, also ist es besser.“

Wie war es, als Sie als Familie zusammen hierher gekommen sind?

Es war schwer, weil wir in ein anderes Land kamen und deshalb war es schwer für uns. Vorher haben wir erwartet, dass Deutschland noch besser ist. Wenn man von der Türkei guckt, dann denkt man über Deutschland: Es ist überall so gut, man kann gut Geld verdienen und für Kinder ist es gut. Als wir hergekommen sind, war es zwar besser, aber auch schwerer.

Was genau war schwer?

Insbesondere, weil ich noch kein Deutsch konnte. Ich konnte nicht zeigen, was ich fühle und denke. Aber in der Türkei habe ich noch schwierigere Dinge erlebt.

Welche Auswirkungen hat die Migration auf die Beziehungen innerhalb der Familie gehabt?

Natürlich gibt es hier auch Menschen, die rassistisch sind. Aber trotzdem ist es besser hier. Hier in Deutschland kann man besser Freunde finden, wir haben mehr Vertrauen. Meine Kinder können einfach in Ruhe zur Schule gehen. In der Schule in der Türkei bedrohten sie uns Kurden zum Beispiel mit Messern. Hier gibt es solche Probleme nicht, wir können einfach normal ruhig leben. Ich denke, dass mein Sohn und meine Tochter hier ein gutes Leben erreichen können, aber in Türkei nicht. Mein Cousin ist zum Beispiel Zahnarzt und nur weil er Kurde ist, findet er jetzt keinen Job.

Was sehen Sie als Perspektive? Was wünschen Sie sich? Und was für Ihre Kinder; Ihre Tochter?

(lacht) Ich will, dass meine Tochter selbstständig alles erreichen kann und sie auch einen guten Beruf und ein gutes Leben hat. Ich möchte auch einen Beruf haben. Aber zuerst denke ich meistens an meine Kinder.

Gespräch: Martina Becka, Soziologin & Feministin



KLIMAGERECHTIGKEIT

Viele Maßnahmen gegen Klimawandel werden gesellschaftlich weiblich konnotiert. Über Pflegeprodukte bis hin zu fair produzierter Kleidung. Gesellschaftlich männlich zugeschriebene Themen wie die der Automobil- und Ölindustrie sind jedoch weniger häufig in Alltagssituationen diskutiert, wenn es um Nachhaltigkeit geht.

Das Thema ist aber nicht nur im Westen gesellschaftlich inhärent weiblich. Denn Frauen, insbesondere in Ländern des globalen Südens, werden von zukünftigen Auswirkungen der Klimakatastrophe überdurchschnittlich häufiger betroffen sein als Männer. Durch weltweite Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern, wie Zugang zu Bildung und Informationsressourcen, können Frauen in Klima-Notsituationen nicht genauso reagieren wie Männer. Auch sind sie durch die gesellschaftliche Bindung an die Familie lokal weniger flexibel als Männer: Sie sind es, die zurückbleiben, während Flucht oder Migration eine Lösung für Männer darstellen. Ernährungsknappheiten durch beispielsweise Dürreperioden treffen schwangere und stillende Frauen besonders stark. Durch patriarchale Strukturen sind Frauen in Extremsituationen gesundheitspolitisch nicht so gut versorgt wie Männer.

Der Klimawandel wird bereits bestehende Ungleichheiten weiter verstärken und neue Abhängigkeitsverhältnisse schaffen.

Die Thematik des Klimawandels sorgt für neue Herausforderungen bei der Verfolgung der SDGs und erfordert, dass Klimafragen bei jedem einzelnen SDG mitgedacht werden müssen.

Schinda Dersm

Ich will nicht, dass meine Kinder Plastik rumschmeißen. Je mehr sie es machen, desto schneller nimmt die Welt davon Schaden. Und das wäre ja auch kein Leben für meinen Sohn, meine Tochter und alle anderen Menschen.

Siham Taha

Ich habe davon gehört, dass mein Land immer wieder wärmer wird wegen unseres enormen Konsums von Plastik und anderer Sachen, die der Umwelt schaden. Ich kaufe fast immer saisonale Produkte und Bio, und meine Kauftasche ist immer dabei.

Nour Aljndi

Wir hören immer von diesem Problem in den Nachrichten. Der Klimawandel hat viele Schäden für die Welt, wie z. B. hohe Temperaturen, die zum Auftauen von Eis und damit zu einem hohen Wasserstand in den Meeren und Ozeanen führen, und dies führt zu Überschwemmungen. Die Vereinten Nationen haben ein Programm vorbereitet, um Schritte zu unternehmen, um den Globus vor den Schäden des Klimawandels zu schützen.

Inna Sladkova

Schuld am Klimawandel sind viele Dinge: Plastiktüten statt Papier sind schlecht. Viele Menschen sind faul und gehen nie bis zum Mülleimer. Sie schmeißen alles auf den Boden. Es müsste mehr Mülleimer geben, dann wäre weniger Müll auf der Straße. Man kann kaputte Kleidung reparieren, indem man sie umnäht oder als Putzlappen weiter verwendet. So leidet die Natur weniger. Wenn man vegane Dinge aus Pflanzen herstellt, kann man Tiere am Leben lassen.

Alle Menschen wollen immer alles haben und achten nie darauf, was die Welt abbekommt. Es gibt leider noch sehr viele Sachen, die geändert werden müssen, hoffentlich wird es sich so schnell wie möglich ändern.



FATIMA ALAHMAR

Bürokauffrau

Wie war das, als Ihre Familie hergekommen ist?

Von Damaskus, Syrien, fuhren wir in den Libanon. Aber meine älteste Tochter wollte nicht im Libanon bleiben, weshalb wir beschlossen, nach Libyen zu meiner Schwester zu gehen.

Warum wollte Ihre Tochter nicht im Libanon bleiben?

Meine Tochter war sieben Jahre alt und konnte sie nicht mit dem Geräusch von Raketen schlafen, die immer in ihren Ohren waren.

Ja, und als Sie nach Libyen gereist sind?

Wir blieben elf Monate in Libyen, mein Mann arbeitete in einer Klink und ich arbeitete in der Handwerkskunst, aber die Situation in Libyen war sehr sehr schlecht, meine Kinder waren Gewalt ausgesetzt. Das Leben dort ist teuer und schwierig und sehr chaotisch wegen des Krieges. Mein Mann wurde von einer Bande entführt und nachdem er geflohen und mit Schwierigkeiten zurückgekehrt war, beschlossen wir, nach Europa auszuwandern, aber einige Freunde haben unser Geld gestohlen und sind ausgewandert, also haben wir noch einige Monate gewartet. Zwei Monate später wanderten wir mit einem Händler auf einem kleinen Schiff mit 400 Personen nach Italien aus.

Wir blieben 17 Stunden ohne Bewegung auf See, ohne Essen, ohne Getränke und das Wetter war sehr heiß. In Sizilien kamen wir an. Von da fuhren wir nach Italien, Dänemark und von dort nach Deutschland.

Wie war Ihre Ankunft hier?

Ich habe mich in Deutschland sehr wohl gefühlt, weil mein Mann nach Erhalt seines Aufenthaltstitels als Physiotherapeut im Krankenhaus anfangen konnte, was sein Beruf zwanzig Jahre lang in Syrien war und ich arbeite im Handel und Verkauf. Deutschland ist sicher und bietet eine Zukunft.

” Wir blieben 17 Stunden ohne Bewegung auf See, ohne Essen, ohne Getränke und das Wetter war sehr heiß. Dann kamen wir in Sizilien an.“

Und wie ist es heute?

Meine Zustand heute ist sehr stabil und ich bin glücklich, meine Kinder lernen und ihre Schulnoten sind sehr gut.

Wie ist es hier mit Freundschaften?

Freundschaften mit Menschen der deutschen Gesellschaft aufzubauen war schwierig und nur wegen der Sprache habe ich nur wenige Freund*innen. Wir sollten in der Lage sein, gut zu sprechen, um starke Freundschaften aufzubauen. Deutschland Gesellschaft wie jeder andere Gesellschaft, es gibt freundliche Menschen und nicht so gute. Bei meinen ersten Treffen mit Menschen wurde ich wegen meines Hijab nicht akzeptiert, aber ich habe sie immer begrüßt, bis sie sich an mich gewöhnt haben.



Lila Ghanem, Erzieherin, führte das Interview

SDG 5, Unterziel 5.4

Unbezahlte Pflege- und Hausarbeit durch die Bereitstellung öffentlicher Dienstleistungen und Infrastrukturen, Sozialschutzmaßnahmen und die Förderung geteilter Verantwortung innerhalb des Haushalts und der Familie entsprechend den nationalen Gegebenheiten anerkennen und wertschätzen

SDG 5, Unterziel 5.5

Die volle und wirksame Teilhabe von Frauen und ihre Chancengleichheit bei der Übernahme von Führungsrollen auf allen Ebenen der Entscheidungsfindung im politischen, wirtschaftlichen und öffentlichen Leben sicherstellen

SDG 5, Unterziel 5.5

Den allgemeinen Zugang zu sexueller und reproduktiver Gesundheit und reproduktiven Rechten gewährleisten, wie im Einklang mit dem Aktionsprogramm der Internationalen Konferenz über Bevölkerung und Entwicklung, der Aktionsplattform von Beijing und den Ergebnisdokumenten ihrer Überprüfungskonferenzen vereinbart



Preis des Eine Welt Netzwerks für Tutmonde

KATRIN SCHMUHL

Gleichstellungsbeauftragte des
Landkreises Vorpommern-Rügen

Weshalb ist es so wichtig, das Thema Gleichberechtigung weiter zu diskutieren und präsent zu halten?

Frauen sind nach wie vor strukturell benachteiligt – sowie deutsche Frauen als auch Migrant*innen. Das betrifft alle Lebensbereiche: Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, Frauen in Führungspositionen, Frauen in der Politik, Entgeltgleichheit. Gerade durch Corona sind diese Ungleichheiten noch einmal sichtbar geworden: Die Hauptlast wird nach wie vor von den Frauen getragen; es gibt nach wie vor sehr viel zu tun. Um dies zu ändern, müssen die Rahmenbedingungen geändert werden.

Wie kommt das? Jede*r weiß davon: Frauen werden benachteiligt. Und trotzdem haben wir es auch im Jahr 2021 noch nicht geschafft, dass es nicht mehr so ist. Weshalb?

Ich stelle immer wieder fest, dass das Rollenverhalten immer noch in den Köpfen verankert ist: Das muss aufgebrochen werden. Das dauert leider sehr lange. Da gibt es nach wie vor sehr einfache Beispiele, durch die sich das noch immer verstärkt. Wir diskutieren immer noch über Sprache. Oder es werden Bücher für bestimmte Geschlechter verkauft: Ein Junge ist maskulin: Er ist der Pirat. Auf dem Buch steht dann: Nur für Jungs. Das Mädchen bekommt eins mit Pferden. Sie darf keine Piratin sein! Das ist noch ganz tief bei den Menschen verankert. Sprache schafft Bewusstsein und wer nicht mitgenannt ist, ist auch nicht mitgemeint. Weitere Beispiele finden sich bei der Besetzung von Führungspositionen oder auch bei der Besetzung der kommunalen Parlamente.

Woher nehmen Sie die Kraft, trotzdem immer weiter zu machen?

Für mich ist Chancengleichheit sehr wichtig: Jedes Mädchen - jede Frau egal welche Herkunft soll ihr Leben so gestalten können, wie sie es gern möchte – wie sie sich entwickeln möchte. Sie sollen ohne Hürden und Hemmnisse entscheiden können – da kann ich mich auch über kleine Erfolge freuen. So motiviere ich mich auch.

„Corona hat Ungleichheiten zwischen den Geschlechtern noch einmal sichtbar gemacht.“



SABINE KOPPE

Dr., Leiterin der Kreis-
volkshochschule Vorpom-
mern-Rügen

Was heißt Gleichberechtigung für Sie?

Vorallem geht es um Chancengleichheit. Dass man überhaupt die Chance hat, erreichen zu können, was man möchte. Gleichberechtigung heißt, für alle die gleichen Türen zu öffnen – ob man nun hindurch gehen möchte, oder nicht. Deutschland kann sich noch kein gleichberechtigtes Land nennen – da gibt es noch so viele Baustellen. Insbesondere für Kinder mit Migrationshintergrund.

Und wann haben Sie das Thema Migration mehr entdeckt?

Das war als Kind schon, da meine Mutter engen Kontakt hatte mit Menschen von allen Kontinenten; aus allen Ländern. Ich glaube, diese Begeisterung ist Kindern heute in die Wiege gelegt – das ist einfach so: Neugierde.

Gibt es Unterschiede bei dem Thema Migration?

Der größte Unterschied ist natürlich zwischen freiwilliger und forcierter Migration. Ich wollte immer raus in die Welt, meine war freiwillig. Viele Leute verlassen aber unfreiwillig – weshalb auch immer – ihr Land. Ich habe das Training zu interkultureller Kommunikation gemacht; um auch akademisch zu verstehen, was ich aus verschiedenen Perspektiven in meinem Leben gelernt habe.

Also auch da sind Leute nicht gleichberechtigt?

Genau. Ich erinnere mich an die Forderungen, die Leute in der Wendezeit gestellt haben: Nach Reisefreiheit. Die sind dann hinterher oft gar nicht in andere Länder gefahren. Aber allein die Möglichkeit zu haben, frei zu entscheiden: Wo möchte ich sein, ist das, was relevant ist.

Wie war das Jahr 2015 für Sie?

Ich, ganz persönlich, habe mich gefreut. Für unsere Stadt, unsere Gegend. Dass so viel frischer Wind kommt. Natürlich war es unglaublich viel Arbeit, hat uns organisatorisch an den Rand des Machbaren gebracht. Aber: Wir haben es geschafft. Es hat unglaublich viele schöne Begegnungen gegeben. Wir hatten die Chance, viele Menschen zu begleiten, die zum Beispiel die Sprache lernen wollten. Ich habe so viele tolle Menschen kennengelernt – die auch mein Leben enorm beeinflusst haben. Einige Freundschaften bestehen bis heute. Es hat der Kommune Stralsund unglaublich gut getan. Eine Freundin von mir, die schon länger hier wohnt, war auf einmal nicht mehr die einzige, die Hijab trug. Sie hat sich sehr gefreut, dass sie nicht mehr allein war. Es ist so schade, dass viele wieder gegangen sind – oder gehen wollen.

Warum gehen so viele?

Es wird vielen jungen Migrant*innen so schwer gemacht. Sie sollen sich integrieren, arbeiten, alles machen, wie die Leute von hier – aber wählen dürfen sie zum Beispiel nicht. Das kann nicht sein! Auch Geflüchteten, die studiert haben, zu sagen, sie müssen wieder von vorn beginnen, falls sie keine Papiere haben – das geht nicht. Wieso werden sie zum Beispiel nicht abgefragt und dann auf ihrem Level eingestuft?

„Gleichberechtigung heißt, für alle die gleichen Türen zu öffnen – egal, ob man hindurch gehen möchte, oder nicht.“

Gespräch:
Justyna Geier,
Germanistin

Teilhabe von Frauen

ANJA-ISABELLE SCHMUCK

Migrations- und Integrationsbeauftragte der Hansestadt Stralsund

Wann und wo haben Sie das erste Mal von Frauenbewegungen gehört?

Das war im Zuge der Demonstrationen zu dem Thema „Schwangerschaftsabbrüche“ in den 70er Jahren. Für mich persönlich war es aber auch in der Zeit nach dem Abitur, in der ich das erste Mal persönlich von der Benachteiligung von Frauen im Arbeitsleben erfahren habe. Da wollte ich erstmal in einer Fabrik arbeiten, um Geld für einen längeren Urlaub vor dem Studium zu verdienen. In meiner Heimatstadt, gab es eine Firma, in der viele von uns nach dem Abitur kurz arbeiten wollten. Als besonders ungerecht habe ich es damals empfunden, dass die Jungs alle direkt eine Art Aufseher-Position erhalten haben, während die Frauen nur Fließbandjobs bekommen haben. Dadurch war die Bezahlung natürlich auch ungleich.

Wie haben Sie das Jahr 2015 und die „Flüchtlingskrise“ wahrgenommen?

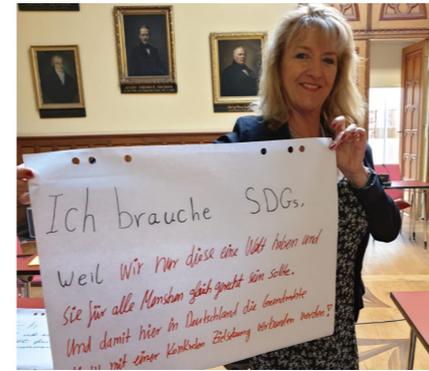
Ich fand es toll, dass Deutschland so viele Geflüchtete aufgenommen hat und dass unsere Kanzlerin damals gesagt hat: „Wir schaffen das“. Ob Deutschland es geschafft hat, kann man nicht so leicht beantworten. Ich finde, große Teile haben wir geschafft, aber es gibt natürlich noch viel zu tun: von beiden Seiten. Denn: Migration kann keine Einbahnstraße sein. Man kann nicht nur fordern, dass sich Migrant*innen hier in die Gesellschaft eingliedern; man muss genauso dafür sorgen, dass die Aufnahmegesellschaft auch bereit ist für die Integration von Menschen aus anderen Ländern.

Was verbindet Deutsche Frauen und Migrantinnen?

Ich hoffe, es verbindet sie sehr viel! Zum einen sind sie Frauen. Ich denke, es gibt weltweit gleiche Wünsche und Vorstellungen, die Frauen haben können, einfach, weil wir Frauen sind – egal aus welchem Teil der Erde.

Haben Sie eine Heldin?

Das ist eine schwierige Frage. Als erstes fällt einem tatsächlich die eigene Mutter ein. Vielleicht sollte man sich erst einmal fragen: Was ist eine Heldin? Nach der Definition ist das ja eine Person, die etwas Besonderes oder Außergewöhnliches geschafft hat. .. Ist nicht jede Frau jeden Tag irgendwie eine Heldin in ihrem eigenen Leben, wenn sie versucht, ihre Träume, Wünsche und Ziele zu verwirklichen?



” Ist nicht jede Frau jeden Tag irgendwie eine Heldin in ihrem eigenen Leben, wenn sie versucht, ihre Träume, Wünsche und Ziele zu verwirklichen? ”



Gespräch:
Samar Salman

FRAUEN BEFRAGT zu Gleichberechtigung und Klimawandel



Zeina Alkaled, Schülerin

Zur Gleichberechtigung gehört auch, die alte Rollenverteilung zwischen Mann und Frau etwas zu verändern. Die Frauen sollten mehr das Recht haben, auch zu arbeiten, wie die Männer und nicht auf ihre Rolle als Hausfrau und Mutter begrenzt bleiben.

Wir müssen uns alle bemühen, weniger mit dem Auto zu fahren. Stattdessen sollten wir mehr Fahrrad fahren und zu Fuß gehen.

Es gibt viele Situationen im Alltagsleben, in denen Frauen immer noch benachteiligt sind. Das müssen wir verändern. Ich meine zum Beispiel die Bezahlung, das allgemeine Ansehen oder den Status in den Religionen.

Ich finde Windräder sind die beste Möglichkeit, dem Klimawandel durch unseren Energieverbrauch entgegenzuwirken.



Wafaa Ghanem, Anglistin

Frauen sollen auch keine Gewalt erfahren müssen, wie zum Beispiel durch ihre Männer geschlagen werden. Auch finde ich, in der Politik und in der Wirtschaft müsste es noch viel mehr Frauen in wichtigen Positionen geben.

Wir müssen uns in allen Alltagssituationen überlegen, wo wir einen Beitrag gegen den Klimawandel leisten können. Das beginnt beim Abfall und endet beim Heizen und beim Autofahren.



Iman Shahed, Erzieherin

SAMAH MOHAMMED

Buchhalterin

Wie war das, als Sie nach Deutschland gekommen sind?

Mein Ziel war es, dass meine Kinder eine gute Zukunft haben und wir eine Wohnung für uns alleine bekommen. Weil mein Mann im Krieg gestorben ist, wollte ich keine Kontrolle von irgendjemandem anderen. Deswegen wollte ich allein mit meinen Kindern leben. Und ich wusste schon, dass Deutschland ein gutes Land für Familien ist und ein starkes Wirtschafts- und Gesundheitssystem hat. Das war für mich sehr wichtig, auch das Bildungssystem. Die Flucht nach Deutschland war für uns nicht sehr schwierig. Wir haben dafür 3 Wochen gebraucht. Der erste Tag, als ich in Deutschland angekommen bin, war dagegen sehr schwer. Ich wusste nicht, was passieren wird. Ich hatte keine Ahnung, wie man Asyl beantragen kann. Meine minderjährige Schwester ist mit mir zusammen hergekommen. Wir konnten beide kein Wort Deutsch sprechen. Es war nicht einfach für mich.

Wie ist es heute?

Jetzt ist es ganz anders. Die fehlenden Deutschkenntnisse waren das größte Hindernis. Für uns alle, nicht nur für mich. Ich war der Überzeugung, dass, wenn ich erst die Sprache beherrsche, wird die Hälfte meiner Probleme gelöst sein. Und das war richtig.

„Ich wusste nicht, was passieren wird. Ich hatte keine Ahnung, wie man Asyl beantragen kann.“

Ich habe manchmal noch Schwierigkeiten mit der Sprache, aber ich kann sie bewältigen. Ich bin jetzt sehr glücklich und ich habe großes Glück gehabt, nach Deutschland gekommen zu sein. Ich lebe nicht im Luxus, wie es jeder erträumt, aber ich habe alles, was der Mensch zum Leben braucht.

Ich habe viel geschafft. Zum Beispiel habe ich die B1, B2 und C1 Sprachkurse besucht und bestanden. Ich habe den Führerschein bestanden und nun mache ich eine Ausbildung zur Krankenschwester.

Wie ist das Verhältnis zu Deutschen?

Ich hatte am Anfang Schwierigkeiten mit meinem Nachbarn. Er hat mich anfangs nicht begrüßt, später dann schon. Die Deutschen fangen von sich aus oft nicht an, mit Ausländern Kontakt aufzunehmen. Sie warten immer auf uns, mit der Kontaktaufnahme zu beginnen. Viele möchten es lieber bei einer oberflächlichen Beziehung belassen, und die Kontakte nicht vertiefen.



Rouba Shammatt, Modedesignerin, führte das Interview mit Samah Mohammed

INNA SLADKOVA

Sozialarbeiterin

” Heute ist das Leben so, wie ich es mir gewünscht habe. ”

Wie war das, als Sie nach Deutschland kamen?

Die ersten Zeiten waren schwer. Wir kannten niemanden und die Sprache auch nicht. Am meisten habe ich mir Sorgen um meine Tochter gemacht. Damals war sie 11 Jahre alt, ich dachte, sie wird es nicht schaffen ohne ihre Freunde und ohne ihren Alltag, den sie in der Ukraine hatte. Auch ich hatte Schwierigkeiten: Ich bin 30 Jahre lang in der Ukraine gewesen und plötzlich was-richt woanders. Aber ich kam damit klar, weil ich wusste, dass ich es für ein besseres Leben schaffen muss.

Wie ist es heute ?

Heute ist das Leben so, wie ich es mir gewünscht habe. Meine Tochter hat die Schule abgeschlossen und sich für Medizin als Laufbahn entschieden: Sie hat eine Ausbildung als Altenhelferin und Krankenpflegerin abgeschlossen und fängt bald eine neue Ausbildung als Kinderkrankenschwester an. Auch ich habe das bekommen, wovon ich nur träumen könnte: Ich hab noch eine Tochter bekommen! Nach 17 Jahren habe ich es geschafft. Meine ältere Tochter ist selbstständig und wird ausziehen. Ich habe auch einen neuen Mann gefunden, der mich zu glücklichsten Frau der Welt gemacht hat.

Wie ist das Familienleben?

Mit meiner ältesten Tochter ist das Leben für mich sehr leicht: Sie unterstützt mich, hilft mir immer mit der kleinen Tochter und allgemein in der Wohnung. Klar gibt es ab und zu Stress wie in jeder Familie aber wir kommen schon damit klar. Das Leben ist so, wie ich es haben wollte.

Und wie sind die Freundschaften?

Am meisten habe ich mit russischen Frauen Kontakt, weil ich mich mit ihnen sehr wohl fühle und natürlich liegt es an der gemeinsamen Sprache. Die deutsche Sprache ist schwer. Ich kann sehr viel auf Deutsch verstehen; so gut wie alles, aber selbst sprechen fällt mir schwer. Ich versuche es zwar und die Deutschen verstehen mich, aber trotzdem fühle ich nicht so, wie ich es mir gewünscht hätte.



Gespräch: Raeda Haddad, Lehrerin

” Und wenn jemand, die Rechten, so abwertend waren, da hab ich gedacht: Habt ihr denn überhaupt eine Ahnung? Habt ihr eine Ahnung, was Krieg bedeutet? ”

ROSEMARIE STRAUß

Lehrerin, Feministin

Was heißt für Sie Gleichberechtigung?

Für mich fängt die Gleichberechtigung schon bei der Geburt eines Kindes an. Ich bin der Meinung, dass schon von klein an viel zu viele Unterschiede gemacht werden, ob ein Mädchen oder ein Junge geboren wird. Ich will das gar nicht so weit führen, aber das geht mir schon bei der Kleidung des Babys los. Bei den meisten, die Farbe. Aber ich mach jetzt mal einen Sprung in die Vergangenheit, in die Generation meiner Eltern, ich bin 1933 geboren, wo die Gleichberechtigung überhaupt noch nicht zum Tragen kam. Wo die Jungen bevorzugt wurden. Für die war das Geld da, das wenige das da war: Für die Bildung wurden die Jungen bevorzugt. Ich weiß das, von den vier Geschwistern meiner Mutter. Meine Mutter hatte fünf Kinder. Ein Junge, der Jüngste, der bekam die Ingenieurausbildung, eine Tochter die Apothekerausbildung. Das Geld reichte dann nicht für die anderen Mädchen. Die wurden dann in irgendeine Stadt vermittelt als Haustöchter, so wie meine Mutter. Meine Mutter war zum Beispiel in Breslau und lernte dann das, was damals für eine Frau typisch war. Und ich selbst habe daraus den Schluss gezogen: So mal nicht.

Wie war das Jahr 2015 für Sie?

Als ich die ersten Kontakte mit Flüchtlingen hatte, da fühlte ich mich auf eine ganz bestimmte Art: Ich konnte mich mit ihnen identifizieren. Und wenn jemand, die Rechten, so abwertend waren, da hab ich gedacht: Habt ihr denn überhaupt eine Ahnung? Habt ihr eine Ahnung, was Krieg bedeutet? Die sind aus dem Krieg geflüchtet. Von wegen hier Wirtschaft. Am Anfang waren das alles Flüchtlinge, die wirklich Krieg erlebt haben.

Was verbindet die deutschen Frauen und die Migrant*innen?

Das ist nicht so einfach. Erst einmal, wenn es eine direkte Verbindung sein soll, muss es über die Sprache gehen. Oder wir gucken uns in die Augen oder nehmen uns in den Arm. Mich interessiert die Kultur, die arabische Kultur, mich interessieren die Menschen im Iran, kenne mehrere hochintelligente Menschen, die nach Bildung streben. Weil ich der Meinung bin, Bildung ist das Wichtigste, was ein menschliches Leben erfahren muss. Liebe auch. Aber Bildung auch.

Gespräch: Martina Becka

ANTIFEMINISMUS VEREINT UNS - Lola für Demokratie

Der Titel dieser Broschüre Wir alle sind Frauen beharrt auf etwas, was in weiten Teilen der Gesellschaft unter Beschuss steht: das gemeinsame Engagement für Geschlechtergerechtigkeit. Dieser Titel steht dafür, dass die Personen der Broschüre sich verbünden, die Herausforderungen gemeinsam in Angriff nehmen und ihre Privilegien einsetzen, um marginalisierte Gruppen zu schützen. Die in dieser Broschüre sprechenden Frauen, engagieren sich alle dafür, gemeinsam aus ihren jeweiligen Perspektiven Gleichstellung bzw. den Abbau von diskriminierenden Strukturen für Frauen herzustellen. Und sie alle machen die Erfahrung: sobald sie dies tun, werden Kräfte aktiv, die dieses Vorhaben unterbinden möchten.

Diese Erfahrungen machen auch vor den Gleichstellungsbeauftragten in Mecklenburg-Vorpommern keinen Halt. So stellte am 17. Oktober Wolgasts Stadtvertreter Karsten Lange (AfD) an die Stadtverwaltung eine Anfrage, die sich mit der Tätigkeit der Gleichstellungsbeauftragten befasst. Die Strategien, die solchen Anfragen zu Grunde liegen, gehen aus ähnlichen Anfragen anderer Bundesländer hervor, Fallbeispiel AfD-Antrag: Die Gleichstellung von Mann und Frau im Berufsalltag ist seit langem vollzogen. In vielen Lebensbereichen sind Mädchen und Frauen inzwischen im Vorteil gegenüber dem männlichen Geschlecht. [...] Benachteiligt sind heute eher die Männer. [...] Angesichts dieser Verwerfungen müsste über eine Förderung von Jungen und Männern nachgedacht werden. Gefördert wird aber nur das weibliche Geschlecht mit Veranstaltungen wie Mädchenferienlager, Frauenwerkstatt, Infobörse für Mädchen und Frauen und Frauenschwimmen.

Die Gleichstellungsbeauftragten fördern die Ungleichheit und tragen zur zunehmenden Spannung in der Gesellschaft bei. Die in dem Antrag getätigten Aussagen sind schlichtweg falsch: Die Ungleichbehandlung von Frauen besteht fort. 2017 betrug der allgemeine Verdienstunterschied zwischen Frauen und Männern in Deutschland 21 % (Statistisches Bundesamt). Bei gleicher beruflicher Position und Qualifikation verdienten Frauen durchschnittlich 6 % weniger als Männer. Frauen haben schlechtere Karrierechancen und sind auf dem Arbeitsmarkt benachteiligt, u.a. weil auf ihnen die private Haushaltsführung, Kindererziehung und Pflege lastet. Sexismus, Hass und Gewalt gegen Frauen sind alltäglich. 2018 waren ca. 93 % aller Opfer von Straftaten gegen die sexuelle Selbstbestimmung weiblich (Bundeskriminalamt). Die Feindbilder solcher Anfragen sind demnach Gender Mainstreaming Feminismus und gesellschaftliche Vielfalt – genau die Güter, die die Frauen dieser Broschüre mit all ihrer Kraft zu schützen versuchen. Gleichberechtigung gehört zu einer demokratischen Gesellschaft und ist nicht verhandelbar.

Diese Einsicht fällt jedoch Männern oder Vertreter*innen konservativer Haltungen nicht leicht, denn es bedeutet, dass Privilegien geteilt werden müssen und der Zugang zu Macht in allen gesellschaftlichen Bereichen für Frauen hergestellt werden muss. Und das schmerzt. Gerade deshalb muss die Forderung nach Gleichberechtigung auch immer wieder in den Strukturen des Landes sichtbar implementiert werden - durch gezielte Förderung von Mädchen und Frauen.

Jedoch wollen diverse gesellschaftliche Gruppierungen (siehe Beispiel AfD-Antrag), den Abbau von Ungleichwertigkeit zwischen den Geschlechtern verhindern. Nicht nur Rechtsextreme wünschen sich eine Ordnung, die Männer privilegiert und Frauen unterordnet und feste Rollen zuschreibt. Der Wunsch nach diesem festen Geschlechterverhältnis wird weit bis in die Mitte der Gesellschaft geteilt. Und er richtet sich gegen die Gleichstellung der Frauen genauso wie gegen geschlechtliche und sexuelle Vielfalt.

Liebe Frauen, wie oft ertappen Sie sich dabei, dass Sie sich überangepasst verhalten, um nicht als Feministin markiert zu werden? Feministin ist mittlerweile zu einer Art Schimpfwort im Bundesland geworden, denn der Kampf für die Gleichberechtigung von Frauen und das Durchsetzen feministischer Ziele löst starke Gegenreaktionen aus. Wie oft wählen Sie Ihre Worte mit Bedacht und denken die vermeintlich männliche Perspektive mit und reduzieren somit ihre eigene? Wie oft vermeiden Sie es geschlechtergerechte Sprache zu nutzen, weil Sie förmlich ein Raunen hören und die hämischen Blicke spüren? Sie sind nicht die Einzige, diese Schutzmechanismen machen vor niemanden Halt! Und doch sind sie gefährlich. Denn durch diese schreiten wir zurück und nicht voran. Die Sprache, die wir nutzen, bildet jedoch gesellschaftliche Realitäten ab. Schränken wir ihre Wirkkraft ein, minimieren wir Perspektiven und noch schlimmer: wir schließen bewusst Menschen aus und bieten einen fruchtbaren Boden für eine Gefahr, die immer mehr Einzug hält in die Mitte der Gesellschaft: Antifeminismus.

Antifeminismus gibt es, seit es Feminismus gibt – in Europa also seit mehr als 200 Jahren. Seitdem ist viel geschehen in Sachen Gleichberechtigung. Aber der Kampf um die Gleichstellung der Frau ging schon immer auch mit Gegendiskursen und -bewegungen einher. So auch heute: Seine Gegner*innen machen den Feminismus für persönliche Probleme (z.B. Ehescheidungen) sowie für wirtschaftliche und soziale Probleme der Gesellschaft insgesamt verantwortlich.

Beispiele für solche Gruppierungen sind die sogenannten „Männerrechtler“ und „Incels“ (engl. Kunstwort für „unfreiwillig zölibatär lebende Männer“, die sich an Frauen für deren angebliche Missachtung rächen wollen). Sie pflegen einen Männlichkeitskult, der auf der Abwertung von zugeschriebenen weiblichen Verhaltensweisen beruht. „Männerrechtler“ versuchen, ihre Benachteiligung durch Frauen nachzuweisen oder Frauen als Täterinnen zu diffamieren. Dies steigert sich zur sexistischen, frauenfeindlichen Hassrede im Internet bis hin zu Mord- und Vergewaltigungsfantasien, die oft in die Tat umgesetzt werden. Diese Radikalisierung kann in realen Angriffen auf Frauen münden, wie der Angriff auf das Vereinsbüro von Lola für Demokratie in MV e.V., Tutmonde e.V. und Damigra e.V. am 23.1.2020 in Stralsund. Antifeministische Gewalt ist real.

Über antifeministische Themen können Menschen und breite Bündnisse bis weit in die politische Mitte angesprochen, mobilisiert und organisiert werden. Antifeministische Positionen und Meinungen können überdies eine Brückenfunktion über diverse extremistische Lager und eine Scharnierfunktion bis weit in konservative oder bürgerliche Kreise hinein haben. Das Attentat in Halle am 09. Oktober 2019 ist leider ein Paradebeispiel: am jüdischen Feiertag Jom Kippur, versuchte Stephan B. gewaltvoll in die Synagoge in Halle einzudringen. Als ihm das nicht gelang, erschoss er die Passantin Jana L. Anschließend erschoss er Kevin S. in dem Lokal ‚Kiezdöner‘. Im Zuge des Gerichtsprozesses wurde klar, dass hinter der Tat ein rechtsextremes Weltbild als Motiv steckte.

Der junge Mann glaubte, dass die Welt von einer jüdischen Verschwörung gelenkt wird. Den Feminismus verstand er als ein Werkzeug, um die „weiße Rasse“ zu vernichten, in Kombination mit einer „unkontrollierten Massenmigration“. Daher auch sein Hass auf Frauen. Bis zur Tat lebte er isoliert in seinem Kinderzimmer in der Wohnung seiner Mutter, die er ebenfalls tötete.



Antifeministische Ressentiments sind sehr oft der Einstieg in die Welt der rechten Ideologien. So werten Antifeminist*innen kinderlose Frauen ab und machen sie für den Geburtenrückgang in Deutschland verantwortlich; sie lehnen die gleichgeschlechtliche Ehe ab; sie sprechen vom sogenannten ‚Gender-Wahn‘; sie konstruieren die rassistische Figur des ‚übergreifigen Fremden‘, durch die sie eingewanderte junge Männer als alleinige Ursache für Gewalt an Frauen darstellen. Obwohl Statistiken belegen, dass Täter*innen meist aus dem familiären und sozialen Nahbereich der Betroffenen stammen. Im Jahr 2019 ist an fast jedem dritten Tag eine Frau durch die Tat ihres Partners oder Ex-Partners gestorben. Umgerechnet alle 45 Minuten wird eine Frau durch ihren Partner verletzt oder angegriffen. Die Schuld an den Übergriffen sprechen Träger*innen antifeministischer Ressentiments wiederum den Feminist*innen zu, da sie Migration befürworten würden. Eine gefährliche Argumentationslinie, die den Nährboden für Radikalisierung und Gewalt bildet. Doch was machen wir nun mit dem Wissen, dass Antifeminismus eine Gefahr für die Errungenschaften von feministischen Kämpfen und praktizierter Gleichstellungspolitik darstellt? Was halten wir dagegen, wenn wir doch wissen, dass unser Verbündet-sein wichtiger denn je ist? Diese Broschüre ist ein wichtiges Zeichen für Mecklenburg-Vorpommern. Sie zeigt, wie wichtig es ist durchzuhalten. Weiterzumachen. Eine Aufforderung dazu, dass die intersektionale Perspektive geschärft wird und Angebote geschaffen werden, die dieses Vorhaben untermauern. Es fängt im Kleinen an und geht über in die Sprache die wir nutzen. Die geschlechtergerechte Sprache, die wir eben trotzdem nutzen und vielleicht gerade deswegen, obwohl es anstrengend erscheint. Obwohl es Gegenwind und Skepsis gibt. Trotzdem. Denn gerade die Frauen, die gehört werden, stehen in der Verantwortung andere Frauen sichtbar zu machen, die nicht gehört werden. Und diese Verantwortung hört bei der Sprache nicht auf. Sie sehen also, der Titel der Broschüre „Wir alle sind Frauen“ sollte nicht nur Leitsatz sein für unsere Zusammenarbeit, sondern auch unser Schutzschild.

Wenn wir den Schulterchluss tatsächlich wagen und unsere Kompetenzen verbinden, können wir den Frauen in Mecklenburg-Vorpommern etwas anbieten: Solidarität und Kompetenz.

Lola für Demokratie in Mecklenburg-Vorpommern setzt sich seit 2008 für demokratische Kultur, Geschlechtergerechtigkeit und eine gendersensible Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus ein. Die Auseinandersetzung mit Homo- und Transfeindlichkeit und sexistischer Abwertung ist ebenfalls ein wichtiger Teil unserer Arbeit. So kann der Naturalisierung von traditionellen Frauen- und Männerbildern im Rechtsextremismus etwas entgegengesetzt und eine Kultur der Vielfalt realisiert werden. Lola hat in Mecklenburg-Vorpommern viele Auseinandersetzungen angestoßen und die mit den veröffentlichten Expertisen zu den Themen Antisemitismus, Homo- und Transfeindlichkeit sowie anti-muslimischem Rassismus maßgeblich zur Stärkung einer Kultur der Selbstbestimmung sowie der Selbstorganisationen von gesellschaftlicher Vielfalt beigetragen.

Die große Stärke von Lola liegt in der intersektionalen Perspektive, mit der der Verein seine feministische Praxis umsetzt. Diese Perspektive hat das Potenzial verschiedene Kämpfe miteinander zu verbinden um die Akteur*innen, die aktiv sind und sich an den Rand gedrängt fühlen, in ihren Kämpfen zu unterstützen. Wir sehen, dass es gerade im ländlichen Raum immer auch an einzelnen Personen hängt. Vielen von ihnen geht gerade der Mut und die Kraft aus. Daher ist die Gefahr groß, dass hier etwas wegbricht, bevor es seine Kraft entfalten kann. Dies gerade auch dort, wo es gesetzlich vorgeschriebene Strukturen gilt auszufüllen. Lola verfügt über tiefgehende Expertisen, um Antifeminismus, Rassismus, Antisemitismus und vielfältige Diskriminierungsformen hervorzuheben. Durch unsere langjährige Arbeit in Mecklenburg-Vorpommern haben wir grundlegende Kenntnisse über die Bedarfe des Bundeslandes erworben, die wir immer wieder einbringen und einsetzen, um den Schulterchluss verschiedener Akteur*innen zu stärken.

Text: Aileen Schulze

DAGMAR KASELITZ

Landtagsabgeordnete

Was nehmen Sie aus Ihren Erfahrungen für die Arbeit mit den Migrant*innen mit?

Mein Lebensmotto, von einem schlaunen Philosophen, ist: Menschlichkeit ist die wichtigste aller Tugenden. Ich bin so erzogen worden: Egal, welche Menschen mir begegnet sind, ich habe sie immer als Freundinnen und Freunde, Partnerinnen und Partner gesehen – und nie als Fremde. Ich habe viele verschiedene Menschen kennengelernt. Der erste Kontakt war in Berlin. Dort bin ich aufgewachsen und es war leicht, Menschen aus anderen Ländern kennenzulernen. Wir hatten Familien aus Rumänien, Vietnam oder Indien als Nachbarn in unserem Wohnviertel. Unvergesslich für mich waren 1973 die 10. Weltfestspiele. Auch mein Vater hat zeitweise im Ausland gearbeitet. Er war damals zum Beispiel in Algerien, im Libanon und in Moskau. Einige Postkarten, die er von seinen Reisen mitgebracht hat, habe ich heute noch und auch an seine Geschichten von den Menschen, die er getroffen hat, erinnere ich mich gern. So hatte ich einfach viel und früh Kontakt, den andere Leute nicht hatten. Ich hatte nie eine Ablehnung gegen oder ein Problem mit anderen Menschen.

Und strukturell?

Ich habe vor einigen Jahren ein Antirassismustraining absolviert. Nie hätte ich vorher gedacht, dass es zum Beispiel auch in der DDR Rassismus gab. Wir haben doch Völkerfreundschaft vom Kindergarten bis in die Arbeitswelt gelebt. Die Erkenntnis war sehr spannend, als ich bemerkte, wie uns auch in der DDR Rassismus begegnet ist: Bereits in Kinderzeitschriften haben wir das zum Beispiel analysieren können. Viele Menschen – auch ich – erkennen Rassismus bei sich selbst zunächst nicht. Unreflektiert nehmen wir als Kind auf, was uns vorgelebt und mitgegeben ist. Groß geworden und in der Auseinandersetzung mit eigenen Erkenntnissen und Erfahrungen bekommt man eine neue Sicht darauf. Solche Dinge machen einen entweder zurückhaltender oder offener – mich haben sie offener gemacht.

Und in Ihrem Job?

Als ich 2014 in den Landtag gekommen bin, habe ich die Sprecherinnenfunktion für Flüchtlinge, Migration und Integration bekommen. Das Thema hat bis dahin noch niemand bearbeitet.

„Man spricht immer über die Migrant*innen – aber nie mit ihnen. Deshalb frage ich Betroffene immer direkt.“



Zunächst wurde gesagt, zu dem Thema ist nicht viel los – und dann kam das Jahr 2015. Plötzlich war es das wichtigste Thema. Es war unwahrscheinlich bereichernd, jetzt fast täglich mit Geflüchteten und Migrant*innen zusammenzutreffen, mit ihnen und für ihre Interessen zu arbeiten. Ich habe es nie bereut, in dieser Funktion zu sein.

Was haben Sie persönlich am meisten mitgenommen aus dieser Arbeit?

Man spricht immer über die Migrant*innen – aber nie mit ihnen. Deshalb ist es für mich die wichtigste Praktik geworden, immer die Betroffenen selbst und direkt zu fragen – nicht nur in der Arbeit, sondern auch im privaten Leben.

Wie machen Sie das praktisch?

Das Leben in unserem Alltag ist oft sehr oberflächlich. Wir wissen nicht viel voneinander. Das ist auch bei Migrant*innen erkennbar. Verantwortliche, die z. B. Verordnungen schreiben und umsetzen, sind sicherlich überzeugt: Die Regelungen gelten für alle Menschen. Aber wenn man alles einmal genauer hinterfragt, ehrlich zu sich selbst ist, dann ist es oft nicht so. Deshalb frage ich in meiner Arbeit immer: Habt ihr daran gedacht, welche Auswirkungen eure Entscheidungen auf Migrant*innen hat? Die Präsenz dieser Menschen fehlt oft. Es werden noch nicht alle gleichbehandelt.

HEIKE BODENSTEIN

Nachbarschaftslotsin

„Sicher gibt es kulturelle Unterschiede zwischen uns Frauen, aber man kann über diese nachdenken und mit Toleranz überbrücken.“

Was heißt für Sie Gleichberechtigung und wann haben Sie darüber das erste Mal nachgedacht?

Gleichberechtigung heißt für mich: Die gleichen Rechte für Mann und Frau, das Recht auf Arbeit, Freiheit, gleichen Lohn und ein selbstbestimmtes Leben. Ich denke, zum ersten Mal darüber nachgedacht habe ich als ich ein junges Mädchen war und die klassische Rollenverteilung in meiner Familie bewusst wahrgenommen habe.

Wann haben Sie zum ersten Mal von Frauenbewegungen gehört?

Das war in den achtziger Jahren, als Frauen auf die Straße gingen und für ihre Gleichberechtigung kämpften. Ich habe das nur medial mitbekommen und fand das sehr mutig.

Wie sind Sie auf das Thema Migration aufmerksam geworden?

Bis 2015 war Migration für mich nicht wirklich ein Thema. Zu dem Zeitpunkt, als viele Kriegsflüchtlinge nach Deutschland kamen, habe ich mich dann damit befasst.

Wie war das Jahr 2015 für sie persönlich?

Bezugnehmend auf die Menschen, die nach Deutschland kamen, war das Jahr emotional sehr ergreifend. Meine Einstellung, die ich davor aber ohnehin schon hatte, dass es den Menschen in diesem Land sehr gut geht, hat sich noch mehr bestätigt. Ich wollte deshalb die Menschen, die auf diesem nicht selbst ausgesuchten Weg waren, unterstützen.

Was verbindet Deutsche Frauen und Migrantinnen?

Uns verbindet, dass wir in erster Linie Frauen sind: Wir sind Mütter, schützen unsere Familien und entdecken, je mehr wir uns kennenlernen, Gemeinsamkeiten. Sicher gibt es kulturelle Unterschiede, aber man kann über diese nachdenken und mit Toleranz überbrücken.



Rabeaa Almasalmeh, Lehrerin, führte das Interview mit Heike Bodenstein

AUTOR*INNEN

Vorwort - Aileen Schulze, Jana Michael	Die psychologische Seite der Migration - Jana Michael
Stefanie Drese - Jana Michael	Reem Alabali-Radovan - Mina Schmidt
Begriffe - Aileen Schulze	Nour Aljndi - Hala Dabbagh
Kerstin Wolf - Nataliia Opykhailo	Charlotte Appelt - Nataliia Opykhailo
Gute Intentionen - Mina Schmidt	Siham Taha - Samar Salman
Jugendgruppe - Theresia Michael	Rassismus und seine Auswirkungen - Jana Michael
Schinda Dersm - Martina Becka	Fatima Alahmar - Lila Ghanem
Katrin Schmuhl - Marie Kľofáčová	Sabine Koppe - Justyna Geier
Anja-Isabelle Schmuck - Samar Salman	Frauen befragt - Zeina Alkaled, Iman Shahed, Wafaa Ghanem
Inna Sladkova - Raeda Haddad	Rosemarie Strauß - Martina Becka
Antifeminismus - Aileen Schulze	Samah Mohammed - Rouba Shammatt
Dagmar Kaselitz - Marie Kľofáčová	Heike Bodenstein - Rabeaa Almasalmeh

Gestaltung, Fotos Stralsund und Mitarbeiter*innen Tutmonde e.V. - Mina Schmidt

Andere Fotos: mit Einverständnis der abgebildeten Frauen und von Tutmonde e.V.

Titelfoto: Vitali Opykhailo

Einige Namen und Berufe haben wir zum Schutz der Frauen verändert.



Team Tutmonde: V.l.n.r.: Fenia Brintaki Laukart, Nataliia Opykhailo, Eleonora Riss, Rouba Shammatt, Justyna Geier, Martina Becka, Jana Michael, Hala Dabbagh

© 2021

Tutmonde e.V. Frauenrechte, Kinderschutz und Entwicklungspolitik
Barther Str. 1



WIR ALLE SIND FRAUEN

Eine Broschüre über Heimat, Flucht,
Familie und Frau sein in einer Welt von
struktureller Ungleichheit und Klimawandel

Tutmonde e.V.: Frauenrechte, Kinderschutz und Entwicklungspolitik

Lola für Demokratie e.V.

2021